

6. Sonntag - Zu Sir 15,15-20

Nichts beherrschen wir Menschen anscheinend so gut wie die Kunst, Schuld zu leugnen oder zu verdrängen. Werden wir eines schuldhaften Vergehens angeklagt, sind wir nur allzu gern bereit, nach Entschuldigungen zu suchen oder unser Versagen als Missgeschick abzutun, es auf andere zu schieben und diese zumindest mitverantwortlich zu machen. Wer eine Erklärung für dieses menschliche Verhalten sucht, stößt auf viele Theorien. Die einen behaupten, der Mensch sei überhaupt nicht oder nur sehr eingeschränkt frei, festgelegt durch seine Erbanlagen, durch Erziehung und gesellschaftliche Verhältnisse, die eine freie Entscheidung praktisch unmöglich machen. Andere machen, wenn es um Gut und Böse geht, die Macht des Schicksals oder die Sterne, denen der Mensch ausgeliefert sei, für ihren Lebensweg verantwortlich oder sehen gar in Gott, dem Schöpfer der Welt, die letzte und eigentliche Ursache des Bösen.

Auch einige der Zeitgenossen Jesus Sirachs wollten in diese Richtung gehen, indem sie auch das Böse auf Gott selbst zurückführten. Sie sagen: Gott lässt die Sünde zu und auch das Unglück, das Menschen trifft, und deshalb ist er auch schuld am Leiden und am Schlechten.

Gegen solche Theorien wendet sich energisch Jesus Sirach. Für ihn steht dagegen fest: So von Gott zu reden, ist Unsinn — Gott hasst das Böse und es liegt ihm fern, irgendeinem Menschen schaden zu wollen (vgl. v. 11-13). Er leitete um die Wende vom dritten zum zweiten Jahrhundert v. Chr. in Jerusalem eine Weisheitsschule, in der vor allem jungen Leuten eine solide Orientierung auf der Grundlage der Überlieferungen Israels vermittelt werden sollte.

Dem Vordringen hellenistischer Ideen, denen damals führende Schichten der Juden zu erliegen drohten, stellt Jesus Sirach das Gewicht des überlieferten Glaubens gegenüber und erklärt mit Nachdruck: „Wenn du willst, kannst du das Gebot halten; Gottes Willen zu tun ist Treue“ (V. 15). Es gibt seiner Überzeugung nach keine innere Nötigung zur Sünde. Gottes Gebote zu halten — das meint hier „Treue gegenüber Gott“ — ist das Werk der freien Bestimmung des Menschen, der sich für oder gegen diese Treue erklären kann. Das verdeutlichen die Begriffspaare Feuer und Wasser, Leben und Tod, die beide äußerste Gegensätze bezeichnen. Je nachdem wofür sich der Mensch entscheidet, das Böse gebiert den Tod, das Gute das Leben. Der Weisheitslehrer steht damit auf dem Boden der Tora, die Mose dem Volk sagen lässt: „Den Himmel und die Erde rufe ich heute als Zeugen gegen euch an. Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben“ (Dtn 30,19).

Der Grund für das Böse liegt nach der Überzeugung des Weisheitslehrers anderswo — nämlich in der gottgeschenkten Freiheit des Menschen: Gott, schreibt er, „hat am Anfang den Menschen erschaffen und ihn der Macht der eigenen Entscheidung überlassen“ (V. 14). Die menschliche Entscheidungsfreiheit ist offen nach dem Guten wie nach dem Schlechten hin. Deshalb kann der Mensch sich aber eben auch falsch entscheiden und sündigen.

Das ist das Glaubensbekenntnis Jesus Sirachs auch angesichts aller Erfahrungen von Bösem und Scheitern: Gott ist gut, und er ist fähig und willens, das Gute auch durchzusetzen. Und der Mensch kann gut sein, wenn er will — es liegt in seiner Freiheit und in seiner Verantwortung. Nicht Gott, nicht das Schicksal, und auch nicht andere entscheiden darüber, ob wir mit unserer Freiheit das Richtige tun, sondern allein wir selbst. Zwar können uns andere Steine in den Weg legen; nicht jeder Wunsch geht in Erfüllung. Aber vor die Wahl gestellt, sind wir frei, uns auf die Seite des Lebens, auf die Seite Gottes, zu stellen und nicht den zerstörerischen Strategien von Egoismus und der Gewalt zu trauen. Darin besteht unsere Würde. Jesus sieht das im Evangelium an diesem Sonntag genauso.

6. Sonntag „A“ – Zu Mt 5,17-37

Liebe Gemeinde, gebrauchen Sie auch solche Wendungen: „Also, seien wir doch einmal ganz ehrlich...“; „Ich schwöre Dir, so war es!“; „Ich gebe dir mein Ehrenwort!“ Das alles sind Versuche, die Glaubwürdigkeit einer Aussage zu unterstreichen, besonderes Gewicht darauf zu legen. Bisweilen beschwören wir ja buchstäblich den anderen ganz flehentlich: „Du kannst mir wirklich glauben.“

Jesus hat nie so gesprochen. Er hatte es auch nicht nötig, denn bei ihm war klar: Sein Ja ist ein Ja, sein Nein ein Nein. Das war eindeutig. Ohne jeden Versuch der Verdunkelung oder des Versteckspiels, ohne jeglichen Vorbehalt. Er brauchte die Krücke des Schwurs nicht.

Unsere Glaubwürdigkeit gründet in unserer Wahrhaftigkeit, und die hat etwas mit dem innersten Kern der Person zu tun. Wie sieht es da aus? Nach außen mag vieles ganz geordnet erscheinen, im Einklang mit allen staatlichen und religiösen Gesetzen und Vorschriften, aber kann man deswegen schon von einem Menschen sagen, er sei gerecht, er sei aufrichtig?

Jesus blickt auf die Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie waren im Sinne des Gesetzes gerecht. Und das soll nicht heruntergespielt oder gar lächerlich gemacht werden. Wir würden uns ja alle wünschen, wenn man das von uns sagen könnte. Kapitalverbrechen wie Ehebruch, Mord oder Meineid kamen für die Schriftgelehrten und Pharisäer ohnehin nicht in Frage. Sie wussten auch, warum. Sie hätten ihr Leben verspielt, denn darauf stand die Todesstrafe. Aber auch weniger gravierende Vergehen konnten sie sich einfach nicht leisten schon wegen ihres Standes. Wenn da etwas passierte, musste es versteckt werden, sonst waren sie erledigt. Aber wie es in ihren Herzen aussah, das ging niemanden etwas an. Wie es da drinnen aussieht, geht wirklich niemanden etwas an. Und Gott sieht es ohnehin. Doch davon abgesehen: Wie es da drinnen aussieht, kommt doch immer wieder ans Tageslicht. Ist unser Herz verdorben oder zwiespältig, wird dies sich früher oder später auch in Taten des Unheils zeigen.

Es gibt Menschen, bei denen manche versucht sind im Zorn zu sagen: „Ich könnte ihn umbringen.“ Oder wie oft dachten wir uns schon, haben es vielleicht sogar innerlich geschworen: „Der ist für mich gestorben, erledigt“? Damit wird doch einem bestimmten Menschen das Lebensrecht abgesprochen oder zumindest in Frage gestellt, wenigstens für den Bereich unseres nächsten Umkreises. Was ist das anderes als ein unblutiges Auslöschen eines Lebens? Oder Jesus führt das Beispiel der Ehe an. Das gab es auch früher schon, dass nur noch pro forma eine Ehe weitergeführt wurde, aber innerlich war sie längst aufgekündigt. Dann zeigt sich: Jeder geht seinen eigenen Interessen nach, hat kein Gespür mehr für die Sorgen und Freuden des anderen, schaut nur auf den eigenen Vorteil. Ist da nicht die Ehe in ihrem eigentlichen Sinn gebrochen, auch wenn die äußere Form noch stimmt oder fast noch stimmt?

Jesus stellt so hohe Anforderungen an uns, nicht um uns zu drangsaliieren oder zu überfordern, sondern um uns zu einem besseren Leben zu verhelfen. Das Verstecken kostet doch so viel Kraft und Aufmerksamkeit, die wir besser für das Leben einsetzen würden. Jesus verweist auf Gott: Macht es wie er. Gott steht uneingeschränkt zu seiner Treue, schützt das Leben der Gerechten wie das der Sünder. Er braucht sich auf keine andere Autorität zu berufen und keine Gesetze als Krücken. Nicht dass die Gesetze schlecht wären, sie sind im Zusammenleben von Menschen sogar unerlässliche Hilfen; aber wer mit Krücken durchs Leben gehen kann, der muss deswegen noch lange nicht gesund sein. Erst wer aus einer ungebrochenen Wahrhaftigkeit leben kann, ist heil, lebt leichter. Darum geht es